

Abschied vom alten Gymnasialgebäude.

Ansprache in der Schlussandacht am 3. Juli 1926, gehalten von Studienrat Dr. Bruhnier.

Die Andacht vor dem Beginn der großen Ferien muß in diesem Jahre ein anderes Gepräge tragen als sonst, wo die Vorfreude der winkenden Erholungszeit von selbst den Blick auf die Weite draußen lenkte. Heute bleibt unser Sinn lieber an der Nähe haften, an diesem Saal, an diesem Hause.

Zum letzten Male versammeln wir uns heute in diesem Saale. Zum letzten Male gehen wir heute als geschlossene Schulgemeinde die gewohnten Treppen hinab in die alten Räume, sitzt ihr auf euren alten Bänken, öffnet sich auch die alte Pforte.

Da ist es wohl an der Zeit, eure Gedanken einmal dem Gebäude zuzuwenden, das euch und so vielen vor euch so lange die Schule gewesen ist, geliebt und verabscheut, so lange man die bunte Mühe trägt und trug, geliebt aber und ersehnt, wenn man im Sturm des Lebens einmal die Zeit findet, sich in sein Jugendland zurückzuträumen.

Am 20. Oktober hätten wir in diesem Saale des Tages gedenken können, wo das Gebäude 75 Jahre im Dienste des Anklamer Gymnasiums gestanden hätte. Denn die Schule, die selbst vier Jahre vorher, am 15. Oktober 1847 wieder eröffnet worden war nachdem sie 36½ Jahre lang, seit Ostern 1811 zu einer Mittelschule abgebaut gewesen, die Schule bezog diesen Neubau nach den Herbstferien 1851. Das Haus war damals allerdings noch nicht fertig, denn das 2. Stockwerk mit der Aula konnte erst im Jahre 1852 der Benutzung übergeben werden.

Der Neubau wurde weit über die Grenzen von Vorpommern hinaus als musterhaft und schön gepriesen. Die Zeitschrift für deutsches Bauwesen 1852 brachte über ihn einen großen rühmenden Aufsatz. Die höchste Ehre die ihm erwiesen werden konnte, wurde ihm zuteil: der regierende König von Preußen, Friedrich Wilhelm IV., besichtigte am 13. August 1852 das Gebäude und nahm in der Aula an einem Festmahle teil, das die Stadtverwaltung ihm und seinem Gefolge anbot. Der König hatte schon vorher der Anstalt sein in Oel gemaltes Bild geschenkt, das bis 1920 hier in der Aula gehangen hat.

Der Geschmack ist bekanntlich verschieden.

Den neuzeitlichen Menschen überläuft ein gewisses Gruseln vor dem gußeiserernen oder zinkenen gotischen Stile der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Wir wissen auch, warum. Dieser neugotische Stil wollte nur Ornament sein und dachte gar nicht an Zweckmäßigkeit. Damit aber verfiel er, der doch die Gotik neu beleben wollte, gerade gegen den Grundzug des gotischen Stils. Ein echt gotischer Bau ist Raumkunst im ausgesprochensten Sinne: der gotische Dom will der in Steinen ausgedrückte Geist des hochgewölbten Buchendaches im deutschen Hochwalde sein. Von dieser Raumkunst aber verspürt die neue Gotik auch nicht einen leisen Hauch; Räume sind ihr höchst gleichgültig, wenn nur das äußerliche Beiwerk gotisch anmutet.

So bekam unser Gebäude schöne gotische Fenster, Ofensimsen, ja sogar Katheder, und Zinnen, wie eine Ritterburg des 13. Jahrhunderts; aber die Klassenzimmer erhielten unmögliche Lichtverhältnisse, und anderes kam dazu, was mehr an Schilda erinnerte, als recht und billig war. Sah doch schon die Wahl des Grundstücks verzweifelt nach einem Schildbürgerstreich aus. Daß an derselben Stelle im Mittelalter einmal eine Pferdewühl geklappert hatte, war natürlich vergessen, als man auf den ausgefallenen Gedanken kam, in dieser „vornehmsten“ Stadtgegend das Gymnasium zu bauen; sonst hätte man mit einem billigen bissigen Witz die Wahl gerade dieses Platzes vielleicht noch hinterreiben können.

Als nun das Gebäude endlich ganz fertig war, sah es in der Hauptsache schon so aus wie heute. Die lateinische Inschrift *Iuventutis bonis artibus erudiendae* hatte man dem vornehmsten Gymnasium der Provinz abgelauscht, dem Stettiner Marienstift. Beim Betreten des Gebäudes fielen einem schon damals die Büsten oder — ich zitiere jetzt eine Stelle aus einem Quartaneraufsatz „Unser Schulgebäude“, der mir einmal vor langen Jahren zur Korrektur vorgelegen hat — beim Betreten des Gebäudes fallen einem die Mynien berühmter Männer ins Auge. Es waren ihrer aber anfangs nicht 7, sondern 9, weil es 9 Musen gibt. Eine Büste stand

nach an der Stelle, rechts vom Eingange, wo später eine Tür zur Wohnung des Hausmeisters durchgebrochen worden ist, und die 9. stand auf dem Platze der jetzigen Uhr.

Links lag die Sexta, rechts die Quinta. Das Konferenzzimmer und die Obertertia nahm die Vorschulklassen auf. Das Realzimmerchen hieß „Handlungsklasse“, scheint also einem ähnlichen Zweck gedient zu haben, wie jetzt, d. h. es war für die Schüler bestimmt, die kein Griechisch mithatten und mit dem Einjährigen abgehen wollten, „um die Handlung zu erlernen“, — denn das war der ausgesprochene Schulzweck jener Mittelschule gewesen, die zwischen 1811 und 1847 die einzige höhere Knabenschule Anklams war und zuletzt unter dem Rektorate des berühmten alten Schade gestanden hatte. Aus dem Zimmer der Schülerbibliothek aber äugte der grimmtige Zerberus, der Vorgänger unseres viel zahmeren Hausmeisters, durch das noch immer vorhandene Fensterchen auf das Vestibulum, ob sich da nicht Unbefugte herumtrieben.

Im ersten Stock hat sich wenig verändert. Direktorzimmer, Bibliothek, Zeichensaal haben sich stets an denselben Stellen befunden und baulich keine Veränderungen erfahren; nur die Bibliothek verlor durch einen Schildbürgerstreich ihren Ofen, so daß sie im Winter zum Eiskeller wurde.

In der Untertertia war die Quarta, in der Quarta die noch nicht geteilte Tertia, in der Obersekunda die ebenfalls noch nicht geteilte Sekunda untergebracht. Man saß damals in Tertia und Sekunda eben zwei Jahre. Die Untersekunda aber war damals die heilige Prima.

So hatte man 6 Gymnasial- und 2 Vorschulklassenzimmer. Dabei war die Schule ungleich stärker besucht als heute — denn es gab noch keine höhere Schule in Demmin, Swinemünde, Pasewalk, Wolgast — und erreichte 1864 ihre höchste Schülerzahl mit 403 Schülern. Wo und wie die in diesen acht Klassenzimmern gesessen haben mögen, ist uns Kindern einer anspruchsvolleren Zeit unbegreiflich.

Auf dem Treppenabsatz zwischen dem ersten und zweiten Stock stand von jeher das Bild der Παλλὰς Ἀθηναία κοῦρη Ἀνδρῶν αἰχιόχοιο, zu dem schwindelfreie Primaner so oft hinge-

turnt sind, um der eulenhäugigen Göttin den Stürmer eines anderen Primaners aufzustülpen, von dem man wußte, daß er kein so geschickter Gradwanderer war wie man selbst. Auch das hat jetzt ein Ende, wie das bei den Schülern so beliebte, bei den Lehrern und dem Herrn Hausmeister ebenso unbeliebte Spielen mit den Wasserhähnen oben, unten, in der Mitte und auf dem Hof. Diese Wasserhähne hat übrigens erst ein viel jüngeres Geschlecht von Schülern kennen gelernt, denn in Anklam trank man noch zu Anfang dieses Jahrhunderts Wasser aus dem Hofbrunnen oder gar aus der Beene.

Im 2. Stock waren Aula, Physik und Musik schon anfangs in den heutigen Räumen untergebracht. Die Physik allerdings im alten Stil; das heutige Physikzimmer ist, so wie es ist, eine junge Errungenschaft. Die jetzige Prima aber war Konferenzzimmer. Das Kartenzimmer diente Zwecken, von denen man in guter Gesellschaft nicht spricht, das dafür aber jetzt bestimmte Dertchen — das war das Schülergefängnis. Ja wohl, denn das hat die Schule früher gehabt. Die Carcerstrafe wurde in mittelalterlicher Form vollzogen. Hinter dem armen Sünder wurde abgeschlossen, und er konnte bei Wasser und Brot und auf einer Britsche sitzend wie in einer richtigen Gefängniszelle über sein Verbrechen nachdenken.

Der Boden endlich hat sein Programmzimmer, das leider im Winter wegen Kälte, im Sommer wegen der Schmorhitz nicht benutzbar ist, erst sehr viel später eingerichtet bekommen.

Abgesehen von Kleinigkeiten ist so der Bau selbst außen und innen heute noch derselbe wie vor 75 Jahren. Sehr viel stärker hat sich der Schulhof verändert. In der Mägdestraße grenzte an den Schulhof auf dem Platze, wo jetzt das Abortgebäude steht, und noch weiter dem Gymnasium zu ein unsagbarer Stall, wie Direktor Heinze sich ausdrückt, der fast zur Hoftür reichte; nur der Torweg führte durch eine schmale Gasse auf den Hof. Ehe man auf den eigentlichen Hof kam, mußte man noch durch einen Engpaß an einem gewissen kleinen, aber unentbehrlichen Gebäude vorbei. Der Hof war nur halb so groß wie jetzt. Denn an der Wollweberstraße stand bis 1885 ein Wohnhaus so nahe dem Gymnasium, daß, wie Heinze klagt,

die dort arbeitenden Schuttergesellen mit ihrem Gepselze die Schüler beim Homerlesen aus dem Takt brachten. Da der Hof so eng war, durften die Schüler der Ober- und Mittelklassen, bis zur Untertertia hinab, in den Pausen auf die Straße hinaus, eine Erlaubnis, die bei der Vergrößerung des Platzes eingezogen wurde, aber nachher den Primanern wieder eingeräumt wurde, wir müssen sagen, ohne ersichtlichen triftigen Grund. Eine bedeutende Verbesserung erfuhr dann vor einigen Jahren der Hof durch Anpflanzung der Kastanienbäume, die unser jetziger Direktor veranlaßte. Ihre Kronen sind schon so dicht, daß einem schon ihretwegen allein der Abschied recht schwer fällt.

Denn der Abschied fällt uns recht schwer. Wir wollen es nicht verhehlen. Seit einem halben Menschenalter zwar sind Lehrer und Schüler mit dem Bewußtsein zu diesem Schulgebäude gegangen, daß es eigentlich ein recht schlechter, unbrauchbarer alter Kasten war, der es längst verdient hätte, in den Ruhestand versetzt zu werden. Für einen Neubau aber, wie ihn das Lyzeum doch erhalten, war die Stadt nicht zu gewinnen, trotz der überzeugenden Gründe, die unser jetziger Direktor dafür vorbrachte, trotz der Energie, mit der er seinen Standpunkt verttrat und verfocht. Wohl fand man sich nachher auf einer mittleren Linie: man traf Vorbereitungen zur Vergrößerung der Anstalt durch Ankauf von Nachbargrundstücken, auf deren Platz Nebengebäude mit Turnhalle, Zeichensaal, Bibliothekszimmern errichtet werden sollten. Der Krieg verhinderte die Ausführung. Inzwischen wurden die Verhältnisse im alten Gebäude immer unhaltbarer, zumal die Schülerzahl wieder mehr und mehr zunahm. Schon vor etwa 10 Jahren erklärte der Kreisarzt das Gebäude für gesundheitswidrig. Gegen Kriegsende eröffnete sich die Möglichkeit eines Umzuges in die neue Wördeländerschule. Es ist wahrscheinlich ein Glück, daß aus diesem Plane nichts geworden ist. Denn bald nachher gewannen die Aussichten mehr und mehr an Festigkeit, daß wir über kurz oder lang einmal das schöne Gebäude des Seminars wieder beziehen können: und dieser einst so kühn erschienene Traum soll jetzt Wirklichkeit werden. Wenn alles gut geht, eröffnen wir am

10. August nach den Ferien den Unterricht in den prächtigen Räumen dieses neuzeitlichen Gebäudes, das nur einen Fehler hat, daß es zu weit von dem Mittelpunkt der Stadt abliegt. Aber man denke an großstädtische Entfernungen und findet dann diese Bedenken unbedeutend.

So leb denn wohl, du altes Haus!

Im Herbst 1922 habe ich manchen Mann mit ergrautem Haar hier in unserem alten Kasten gesehen, der ergriffen von Erinnerungen sich still auf eine der alten Bänke setzte, die ihn vor einem Menschenalter als frischen Jungen oft geärgert haben mochten. Und einen Greis im Silberhaar habe ich am stützenden Stabe, die Treppen hinaufgehen sehen, langsam, langsam, dem die Tränen in den Augen standen. Es war dieselbe Treppe noch, die er vor sechzig Jahren hinauf und hinuntergestürzt ist, wie ihr bisher tatet und heute zum letzten Male tut. Denn es ist das letzte Mal, daß euch der Geist dieser Stätte anweht. Er ist unwiederbringlich dahin. Die alten Jubiläumsgäste von 1922 fühlten in den gewohnten Räumen, die sich gegen einst kaum verändert hatten, den Geist ihrer Jugendjahre wehen: das wird keiner von euch an sich erfahren können, wenn er 1947 zum hundertjährigen Jubelfeste wieder nach Anklam kommt. Denn dies Gebäude wird dann anderen Zwecken dienen: es rühren sich schon die Maurer, die ihm ein anderes Innere geben sollen — keine sechs Wochen gehen mehr ins Land, und die alte Penne besteht nur noch in der Erinnerung. Diese aber, die Erinnerung, wird, des bin ich gewiß, nur eine gute sein. Die Schulzeit ist für den ihr Entworfenen die schönste Zeit des Lebens. Die mannigfach verteilten Jugendeindrücke aber finden bei allen Menschen ihren festen Anhaltspunkt eigentlich erst am Schulgebäude, dem Bauwerke, das sich von allen am festesten in unserer Erinnerung eingewurzelt hat, zumal in einer Zeit, wo das Vaterhaus für die meisten zur nomadenhaft gewechselten Mietswohnung geworden ist. Lebe wohl, du alter, lieber Bau, gescholten viel und viel gepriesen, und entlasse uns mit dem Segen, den jede Stätte zu vergegeben hat, an der Gutes gewirkt und Edles erstrebt wurde!